Sprachbeobachtungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **63 (2007)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wider die Nivellierung von selber und selbst

Die undeklinierbaren Pronomen *selbst* und *selber* sind zwar eineiige Zwillinge, aber dennoch nicht immer ganz dasselbe, sondern selbstständige Individuen mit eigenem Bedeutungsumfeld. Beide entsprossen dem gemeinsamen Stammwort *selb*, das noch Sebastian Brant gebrauchte, wenn er schrieb «der selb syn eygen Richter ist», womit er der zitierten Person ihr eigenes Urteilsvermögen bestätigte. Wir kennen analog dazu in der Mundart noch den Ausdruck «de säb/de säll», wenn wir hinweisend den andern meinen.

Im Laufe der Zeit hat sich die geläufigere Form *selber* jedoch zum erstarrten *selbst* abgeschliffen, nach dem angelsächsischen Vorbild *self*, das wir vom *Do it yourself* her kennen. Es floss in eine Vielzahl gängiger Vokabeln ein (selbstherrlich, selbstgefällig, Selbstbestimmung) und wird heute überwiegend für standardsprachlich korrekt erachtet, während das zurückgebliebene *selber* als umgangssprachlich verpönt gilt.

Nicht immer zu Recht, wie die Erfahrung lehrt. Man sprach zwar noch lange Zeit von «selbstredenden Bedingungen» und meinte damit Tatsachen, die mehr oder weniger selbstverständlich waren. Aber im Allgemeinen verschwanden altüberlieferte Formen wie selbiges, dasselbige, derselbige, hierselbst, daselbst («daselbst erhub sich grosse Not», wie es bei Ludwig Uhlands «*Schwabenstreiche*» heisst, obwohl in diesem Fall *dortselbst*, nämlich im fernen Heiligen Land, präziser gewesen wäre), galten für aus der Mode gekommen und wirkten mit der Zeit etwas altväterlich, wenngleich dazu zu sagen ist, dass gerade die Dichter aus Gründen der Rhythmik und Prosodie oft recht froh um das zweisilbige *selber* waren, womit sich der Versfuss idealerweise spreizen liess. Als sprechendes Beispiel möge «Zu Heidelberg am Neckar könnt ihr es selber sehen» von Wilhelm Müller gelten. Zugleich verschwanden so einprägsam schöne Wortgebilde wie selbander (zu zweit) und selbdritt spurlos aus dem deutschsprachigen Wortschatz.

Ganz abgesehen davon, dass wir im Schweizer- wie im Süddeutschen von der uns vertrauten Mundart her mehr dazu neigen, die ältere Form *selber* zu verwenden (sälber glismet, sälber gmacht). «Ich hab es selber gemacht», singt Franz Hohler im Refrain seiner köstlichen Persiflage über das emsige Treiben eines Freizeitbastlers. Trotzdem würde ich *selber* nicht als eigentlichen Helvetismus bezeichnen, denn sein Verbreitungsgebiet reicht weit hinaus ins Oberdeutsche. Wir sitzen schliesslich alle im selben Boot, wenn unsere Ausdrucksweise auch bisweilen etwas altertümlich anmutet. Aber das nehmen wir gerne in Kauf.

Insofern hat die Sprachrichtigkeit, auf die man sich in Bezug auf *selbst/selber* gerne beruft, nurmehr formalen Charakter. «Selber essen macht fett» enthält hingegen immerhin einen Anflug von Milde, die durch *selbst* verloren ginge.

Selber erhält im Hinblick auf das Objekt folglich ein viel stärkeres Gewicht. Man sollte daher mit *selber* nicht allzu kategorisch verfahren.

Das gebietet alleine schon unsere Selbstachtung, wenngleich sie der Spötter Ambrose Bierce als eine Fehleinschätzung bezeichnete. Oft mangelt es uns auch an der nötigen Selbstkritik, wenn wir eigene Fehler und Irrtümer nicht einsehen wollen. Mit der psychoanalytisch bewiesenen Verdrängung von Wünschen und Vorstellungen ins Unterbewusstsein kam plötzlich das *Selbstbewusstsein* ins Gerede, von dem Jean Paul noch arglos meinte, so nenne man kühn jenes «*Selber*bewusstsein, wodurch zuerst ein Ich erscheint».

Denn jeder ist sich bekanntlich selbst der Nächste, *selbst wenn* ihm selber dabei nicht so ganz wohl sein mag. Die Satzbildung beweist bei näherer Betrachtung, wie *selbst* in Verbindung mit *wenn* sogar unversehens zur Konjunktion wird, die der Aussage eine nachdrückliche Bekräftigung verleiht.

Kurz und gut: Ich halte die unsensible Gleichschaltung von *selber* zu *selbst* oft für bemühend und grösstenteils überflüssig. Das ist stupide Erbsenzählerei ohne jegliches Gespür für regionale Sprachgewohnheiten.

Wir befinden uns bei der unbefangenen Anwendung von *selber* übrigens in guter Gesellschaft namhafter Autoren. So las ich kürzlich bei Peter von Matt, zweifellos einem der besten Stilisten und Meister der deutschen Sprache, in seinem Essay über Elias Canettis Aphorismen, man fühle sich «hineingezogen in ein Nachdenken über die Relativität des in sich *selber* abgeschlossenen Subjekts».

Bereits Adolph Freiherr von Knigge betitelte das zweite Kapitel seines Buches «Über den Umgang mit Menschen», das mehr auf Herzensbildung abzielt als auf steife Etikette, «Über den Umgang mit sich *selber*». Und in Johann Peter Hebels Geschichte «Der verwegene Hofnarr» hören wir denselben verschmitzt zum König sagen: «Ach, dass Sie jetzt noch sich *selber* müssen henken lassen», weil er seinen Landesherrn mit List dazu brachte, sein eigener Überbringer einer Unglücksbotschaft zu werden, worauf ansonsten die Todesstrafe stand. Dem ist nichts hinzuzufügen. Das spricht für sich selber. Und *selbst* wenn ich wollte, würde ich es nicht tun.

Als kleine Faustregel für die Unterscheidung zwischen *selbst* und *selber* mag allenfalls dienen: *selber* tendiert gefühlsmässig zum Nominativ (er ist selber anwesend) beziehungsweise Dativ (ihm selber gefiel das ausnehmend gut), während *selbst* vom Genitiv bestimmt wird (er ist sich seiner selbst gewiss). Dass man das alles jedoch nicht so eng sehen sollte, versteht sich indessen von *selbst*. *Selber* hat jedenfalls durchaus seine Existenzberechtigung neben dem standardsprachlich zwar prägnanten, jedoch etwas eintönig-einsilbigen *selbst*, sobald es um vermittelbare Klangfarbe und metrische Abtönung geht.

Peter Heisch